

# Text – Verstehen

Grammatik und darüber hinaus

Herausgegeben von  
Hardarik Blühdorn, Eva Breindl  
und Ulrich H. Waßner

*Sonderdruck*



Walter de Gruyter · Berlin · New York



ULLA FIX

## Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten

### Abstract

Sprachverarbeitung, also Verstehen neben Behalten und Erinnern, ist ein Prozess, in dem außer Faktoren wie Wissen, Einstellungen und Emotionen auch die pragmatischen Rahmenbedingungen, situative und kulturelle, eine Rolle spielen. Das gilt auch für das Verstehen von Texten. Bezogen auf einen Alltagssprachlichen Kulturbegriff, für den die Routinen, die eine Kulturgemeinschaft zur Bearbeitung ihrer Probleme hervorbringt, besondere Bedeutung haben, sind Textsorten als kulturelle Artefakte und Instrumente zugleich anzusehen, d.h. als Hervorbringungen einer Kultur und als Mittel zu deren Aufrechterhaltung. Verstehen von Texten bedeutet dann nicht – wie oft angenommen – das rückläufige Wiederholen der bei der Textproduktion ausgeführten Vorgänge, sondern das Vollziehen rezeptionstypischer Prozesse: Einordnen des Gelesenen/Gehörten im Sinne des Erkennens kultureller Hintergründe und Handlungsräume sowie Zuordnen zu Textsorten, ohne deren Wahrnehmung die Funktion des jeweiligen Textes unklar bliebe. An diesen Verstehensaktivitäten ansetzend, werden anhand von Beispieltexten Fragen zum Verstehen angesprochen, die sich aus dem kulturellen Charakter von Sprache ergeben.

### 1. Kulturbezogenheit sprachlich-kommunikativen Handelns

#### 1.1 Einstieg mit Beispielen

In einer überdisziplinären Textwissenschaft, wie de Beaugrande (1997, S. 9) sie vorschlägt, müssten, so sagt er, immer drei Perspektiven aufscheinen, eine linguistische, eine kognitive und eine soziale. Um die letztere, die soziale, die nach meinem Verständnis das Kulturelle einschließt<sup>1</sup>, soll es in diesem Beitrag gehen.

Zunächst eine praktische, d.h. textbezogene Ausgangsüberlegung: An den Textbeispielen (1a), (1b) und (2), Klappentexten eines Fachlexikons und einer zweibändigen Gedichtsammlung (siehe Anhang)<sup>2</sup>, könnte man mit den Erkenntnissen der Textgrammatik und der kognitiven Linguistik, wie sie in den Beiträgen des vorliegenden Bandes dargestellt sind, ohne weiteres verstehens-

---

<sup>1</sup> Was noch zu begründen ist (s. u.).

<sup>2</sup> In der Reproduktion erscheinen die Texte auf den Klappen der Schutzumschläge jeweils in verkehrter Reihenfolge. Die Lektüre muss also beim rechten Text einsetzen.

sichernde sprachliche Signale für Kohärenz feststellen. Man könnte die Texte auf Zeitverhältnisse und Modalität, auf Satzgliedstellung, Informationsstruktur und Prosodie, auf Perspektive, Illokution und vieles andere hin prüfen. Auch die mentalen Einheiten (Konzepte, Modelle und Propositionen) und die mentalen Prozesse des Textverstehens – z. B. das Aktivieren von Wissen und inferentielle Prozesse – ließen sich an diesen Texten erschließen. Wenn man mit all dem auch schon viel erfahren hätte, wüsste man aber noch wenig, das geeignet wäre, Texte in ihren Handlungszusammenhängen, also aus sozialer Perspektive, zu verstehen. Die inneren Zusammenhänge der Texte und die mentalen Prozesse ihres Verstehens erkannt zu haben bedeutet ja noch nicht, den „Sinn ihrer Existenz“, ihren „Gebrauchswert“, also ihre „äußeren“ – pragmatischen – „Verhältnisse“ zu kennen, Kenntnisse, ohne die man aus Produzenten- wie aus Rezipientenperspektive aber nicht handlungsfähig wäre. Man hätte ja noch keine Vorstellung, *wozu* es diese Gebilde gibt, *welche* Funktionen sie erfüllen, *warum* sie so sind, wie sie sind, *wie* man mit diesen Gebilden handeln, *wo* man sie einsetzen könnte. Gar nicht zu reden von ihren Traditionen und ihrem identitätsstiftenden Wert. Gerade das aber sind zentrale Fragen, wenn man Sprache unter dem Handlungs- und Verstehensaspekt betrachten will.

Was lässt sich nun an den Beispieltexten zu ihrer kommunikativen Einbettung sagen? Sie gehören zu der relativ jungen Textsorte *Klappentext*, die mit der Entwicklung des Buchwesens zusammenhängt und erst mit der Einführung des abnehmbaren Schutzumschlages (Mitte des 19. Jahrhunderts) möglich wurde (zum Buchhandels- und Verlagswesen vgl. von Polenz 1999). Tatsächlich eingeführt wurde der Klappentext in Deutschland vom Verlag Langewiesche im Jahr 1904 (vgl. Gollhardt 1966, S.104). Es handelt sich dabei nicht etwa um eine einfach zu beschreibende Textsorte, wie man zunächst angesichts ihrer Kürze und unserer Vertrautheit mit Texten dieser Art annehmen könnte. Vielmehr stellt sie, sofern man Texte mit dem Textsortennamen ‚Klappentext‘ überhaupt als eine Klasse ansehen will, einen ziemlich problematischen Fall dar, an dem man eine Reihe offener Fragen aufzeigen kann. Das soll im Folgenden versucht werden.

Das Problematische wird bereits deutlich, wenn man die Bemühungen der Buch-Fachleute beobachtet, eine Beschreibung des Klappentexts zu geben (vgl. Gollhardt 1966; Hiller 1980; Meyers großes Taschenlexikon 1981; von Wilpert 2001). Die Bestimmung der Textsorte richtet sich wesentlich nach dem *Ort* der Publikation, so etwa mit dem immer wieder zu findenden Kriterium: *auf den Innenklappen des Schutzumschlages eines Buches veröffentlichter Text*. Zusätzlich wird der Textsorte auch informierender und werbender Charakter zugeschrieben. Letztere Eigenschaften sind jedoch keine unterscheidenden Merkmale, finden sich doch *am* bzw. *im* Buch auch andere Texte mit diesen Funktionen, so auf der Umschlagrückseite (*U4* im Fachjargon) und auf der Rückenseite des Schmutztitels; entweder als Ergänzung zum Klappentext oder als dessen Ersatz. Wir haben es hier mit einer für die Textsorten-

linguistik theoretisch relevanten Frage zu tun, nämlich der, ob nicht in einigen Fällen statt der Textfunktion (oder anderer Kriterien) auch der *Ort*, die *Materialität*, das *Medium* der Veröffentlichung den Textsortencharakter bestimmen und das Textverstehen lenken können. Weil der Text auf den Umschlagklappen abgedruckt ist, liest man ihn als Klappentext und daher mit bestimmten Erwartungen. Weil das Zitat auf die Mauer geschrieben ist, liest man es als Graffiti. Weil der Wetterbericht in einem Gedichtband steht, nimmt man ihn als Gedicht wahr.<sup>3</sup> Wir werden auf die Materialität der Kommunikation verwiesen und haben es mit einem interdisziplinären Problem zu tun, an dessen Lösung auch die Sprachwissenschaft ihren Anteil haben kann. In Gumbrechts und Pfeiffers disziplinenübergreifendem Band von 1988 heißt es, dass „Materialität der Kommunikation“ thematisieren“ bedeute, „nach den selbst nicht sinnhaften Voraussetzungen, dem Ort, den Trägern und den Modalitäten der Sinn-Genese zu fragen“.<sup>4</sup> Darüber hinaus gilt, dass diese „nicht sinnhaften Voraussetzungen“ unter Umständen doch Sinn bekommen können. Der Ort oder das Material können etwas bedeuten.

Eine andere Frage an die Textlinguistik wäre angesichts der Beispieltex-te, ob es sich beim Klappentext überhaupt um einen Text, definiert durch den Ort, handeln muss oder ob es sich wie im Falle des Beispieltex-tes 2 auch um mehrere, an diesem Ort vereinte Texte, ein Textcluster, handeln kann, nun definiert durch unterschiedliche Funktionen. Denkbar sind z. B. Inhalts-angabe, Werbetext, Kurzbiographie. Wir sehen, dass wir Textsorten nicht, wie sehr lange üblich, als isolierte Phänomene betrachten dürfen, sondern dass wir sie in ihren usuellen Vernetzungen mit anderen Textsorten zu betrachten haben und sie erst dann in Gänze verstehen können. Adamzik (2004, S. 103 f.) und Klein (2000) haben auf dieses Problem verschiedentlich und nachdrück-lich hingewiesen. In unserem Fall haben wir es, bildlich gesprochen, mit der Familie der Buch-Textsorten zu tun, wie sie Genette (1987, deutsch 1989) aus der Sicht des Literaturwissenschaftlers und -kritikers in „Paratexte“ beschrie-ben hat.<sup>5</sup>

Mit diesen Überlegungen wird auch das verwandte Phänomen der Inter-textualität angesprochen: Im Blick sind nicht nur die typologischen Be-ziehungen zwischen Textsorten, die als Netz aufgefasst werden können, z. B. zwischen Klappentext, Vorwort, Motto, Roman und Rezension, sondern auch die Beziehungen zwischen Einzeltextexemplaren. Im Falle des Beispieltex-tes 1b, der ein ausführliches Zitat aufweist, könnte es sich um *Auto-Inter-textualität* (nach Holthuis 1993, S. 44 f.) handeln, d. h. um Intertextualität

<sup>3</sup> So in Horst Bieneks Gedichtsammlung „Vorgefundene Gedichte“, erschienen bei Han-ser, München 1969, das Gedicht „Verkündigung des Wetters“.

<sup>4</sup> Text auf der Rückseite des Schmutztitels und auf dem hinteren Buchtitel des Bandes von Gumbrecht/Pfeiffer (1988).

<sup>5</sup> Ein ähnliches Vorhaben setzt Adamzik (2004, S. 67 ff.) am Beispiel der Hochschulkom-munikation um.

zwischen Texten eines Autors, falls hier der Autor spricht, der sich aus seinen editorischen Nachbemerungen dann selbst zitieren würde. Das können wir jedoch, da eine Signatur fehlt, nicht bestimmen. Man kann – wie häufig bei dieser Textsorte im Deutschen – zwischen Verlegervorrede und Autorvorrede nicht trennen (zu Verleger- und Autorenvorrede vgl. Gollhardt 1966, S. 2104). Auch diese Tatsache ist ein kulturelles Phänomen und zudem ein Verstehensproblem. Aus sprachlicher Sicht ist in jedem Falle die Frage wichtig, in welchem funktionalen und auch sprachformalen Verhältnis Zitat und Einbettungstext zueinander stehen.

Wie das Beispiel Genette zeigt, liegt hier die Herstellung disziplinenübergreifender Bezüge, z. B. zur Literaturwissenschaft, auf der Hand. Das wird ebenso deutlich aus Siegfried J. Schmidts (1989) Beschreibung des *Sozialsystems Literatur*, in der die „Handlungsrolle des Literaturvermittlers“ (ebd., S. 320ff.), also die Funktionen von Verlag, Buchhandel, Buchmesse usw., ihren Platz zugewiesen bekommen.

Genettes Darstellung macht auch die Notwendigkeit des interkulturellen Vergleichs deutlich: Welche Traditionen der Textsorte Klappentext gibt es in Frankreich, welche in Deutschland? Kann man das, was Genette für das Französische beschreibt, einfach übertragen? Oder müssten wir nicht vielmehr ohnehin von einem übereinzelkulturellen europäischen (?) Phänomen reden, das mit der Entwicklung des Buchwesens, mit einem europäischen Kulturtransfer, wie es bei Warnke (2001) heißt, zusammenhängt?

Es geht zudem um den historischen Aspekt, um die Traditionen und Entwicklungen von Textsorten, ganz im Sinne von Schlieben-Langes Begriff der „Traditionen des Sprechens“ (1983), den sie selbst auch auf schriftliche Texte angewendet hat. In unserem Falle betrifft es die Textsorten vor dem Hintergrund der kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Entwicklung des Buchwesens. Aus dieser Entwicklung hat sich nicht nur die Einführung des Klappentextes ergeben, sondern ebenso seine in jüngster Zeit vollziehende Abschaffung. Abgesehen davon, dass die Verwendung des Schutzumschlags immer mehr zurückgeht, wird der Klappentext unwichtig, seit Bücher eingeschweißt werden. Der Käufer kann ihn in der Buchhandlung nicht mehr lesen, auf sein Kaufverhalten kann auf diesem Wege kein Einfluss mehr genommen werden. Eine Textsorte ist also im Verschwinden. An ihre Stelle tritt der Werbetext auf der Umschlagrückseite, der möglicherweise, da dort noch weniger Platz zur Verfügung steht, inhaltlich und sprachlich anders angelegt ist und daher als eine andere Textsorte gelten könnte. Die Entwicklung von Textsorten ist also unter dem kulturellen Aspekt ebenfalls zu untersuchen.

Die beschriebene Erweiterung der Perspektive vom Innersprachlichen auf den Handlungskontext bedeutet jedoch keine Abwendung von der Sprachbetrachtung. Sprache bleibt in zweierlei Hinsicht der zentrale Faktor. Zum einen als Bezug auf innersprachliches Wissen, das man braucht, wenn man die inneren Gesetze des Textes erfassen, wenn man z. B. Kohäsion und Kohärenz der Belegtexte untersuchen oder eine Stilanalyse vornehmen will. Zum

anderen muss man auch auf sprachliches Handlungswissen, zu dem die Kenntnis von Textsorten als Instrumenten unseres Handelns gehört, zurückgreifen können, so z.B. wenn es um die Untersuchung der Stile der Beispieltex-te (1a, 1b, 2) geht, bei denen es sich um zwei essayistische Texte (1a,b) und um einen Fachtext (2) handelt. Das bedeutet, dass man nicht nur in der Lage sein muss, die rein sprachlichen Aspekte des Stils zu ermitteln, sondern auch imstande sein sollte, die Befunde der Analyse nach Textsortenzugehörigkeit und damit nach ihrer Funktion für das Handeln mit diesen Texten einzuordnen. Warum z.B. findet sich ein gehobener essayistischer Stil im Klappentext einer Gedichtsammlung und in anderen Klappentexten nicht? Welche Stilbedeutung, welche Traditionen verlegerischen Handelns und welches Selbstverständnis des Autors spielen hier eine Rolle?

## 1.2 Pragmatisch/sozial bestimmter Kulturbegriff

Wenn nun mit all den Problemen der Horizont auf die kulturelle Geprägtheit sprachlichen Handelns erweitert wurde, muss die Frage beantwortet werden, welcher der verschiedenen im Gespräch befindlichen Kulturbegriffe herangezogen werden soll (einen knappen, informativen Überblick gibt Földes 2003). Bei der Fülle der kursierenden Kulturbegriffe liegt die Antwort zunächst nicht auf der Hand. Da wir das sprachliche Handeln als soziales Phänomen im Blick haben, kann es jedenfalls nicht um den Kulturbegriff der kognitiven Linguistik gehen, der Kultur in einem nichtpragmatischen Verständnis betrachtet, nämlich als angeborene Verhaltensdisposition. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass sich die Kognitionslinguistik, wenn auch eher in ihren Nebensätzen, der Vorstellung von Kultur als sozial bestimmtem Phänomen annähert. Kultur wird nicht mehr nur als angeborene Verhaltensdisposition, als natürliche Ausstattung des Menschen aufgefasst, sondern auch als ein Symbolsystem (Helfrich 2003), und Kognition wird nicht mehr als rein autonomes System betrachtet, sondern als kontextbezogen (Rickheit 1995)<sup>6</sup> und „durchaus durch kulturell variable Gegebenheiten beeinflusst“ (Schwarz-Friesel 2004, S. 85). Schnotz (2000, S. 498) nennt als letzte Ebene der Textverarbeitung sogar ausdrücklich die Genres, macht aber deutlich, dass sich die kognitionsbezogenen Textverstehensforschungen mit der Textebene nicht befassen. Dieser Abstinenz wegen ist der kognitive Kulturbegriff für unsere Fragestellungen nicht hilfreich; denn selbst die eben beschriebenen Annäherungen bedeuten ja nicht, dass die kognitive Herangehensweise den Text als Instrument kulturellen Handelns auch analytisch wahrnimmt. Die Gefahr ist nicht gebannt, dass „der Text als Produkt [...] im Rahmen der *cognitive sciences* regelrecht zugunsten kognitiver Operationen und Prozesse aufgelöst [wird].“ (Antos/Tietz 1997, S. VIII).

<sup>6</sup> Rickheit (1995, S. 19) verweist auch auf Clark/Carlson (1981) und führt aus, dass „kulturelle Konventionen alle Bereiche der Sprachverarbeitung [beeinflussen]“, also auch Textproduktion und Textrezeption.

Es bleibt die Frage nach einem pragmatisch/sozial bestimmten Kulturbegriff, der der Tatsache gerecht wird, „dass Kulturen sich durch die in ihnen gängigen Textsorten“, sowie durch deren „(kulturübliche) Gestaltungsformen“<sup>7</sup> unterscheiden (Hermanns 2003, S. 369). Gebraucht wird ein Begriff, der mit Antos/Pogner (2003, S. 396) Kultur als „Prozess sozialer Konstruktion“ fasst und „in engem Zusammenhang mit der jeweiligen kulturellen Semantik“ steht. Angesichts der ausufernden Bestimmungen von Kultur, die sich in der Literatur finden lassen, haben Antos und Pogner den aus meiner Sicht praktikablen Weg gewählt, das Konvergierende der Verwendungsweisen von ‚Kultur‘ zusammenzufassen. Dabei zeigen sich – von verschiedenen Seiten her betrachtet – dieselben oder ähnliche Sehweisen:

„Vor allem in der Ethnographie, der Kultursemiotik, der Wissenssoziologie, der Systemtheorie und dem Konstruktivismus werden Kulturen primär als Symbolsysteme, d. h. als Wissens-, Bedeutungs- oder Sinnsysteme konzipiert, die soziales Handeln erst ermöglichen, indem sie auf Dauer überindividuelle Wirklichkeitskonstruktionen vorgeben, Orientierungsmuster anbieten und Identität(en) konstituieren.“ (Antos/Pogner 2003, S. 396)

Zwei von den Begriffen, die hier verwendet werden, nämlich *Symbolsystem* und *Orientierungsmuster*, sind Kategorien, die auch in kulturbezogenen Überlegungen innerhalb der Sprachwissenschaft ihren Stellenwert haben. Linke (2003) hat dies für die Sprachgeschichte gezeigt, indem sie die Leistung von Sprache als „Medium symbolischer Schöpfung und Setzung“ (ebd., S. 44) betrachtet und sie als „ein, vielleicht als *das* zentrale Symbolisierungsmedium“ auffasst, mit dem Menschen „in Symbolisierungsakten ihre Lebenswelt und ihr Verhalten zu dieser Welt“ (ebd., S. 44) gestalten. „Die symbolisierende Kraft von Sprache“ wird dabei „sowohl auf der sprachsystematischen Ebene [...] als auch in den Formen und Mustern des Sprachgebrauchs“ verortet (ebd., S. 44 f.). Zu diesen Formen und Mustern zählen selbstverständlich auch die Textsorten, Formen, die es Menschen ermöglichen, ihre Welt und ihr Verhältnis zu dieser Welt zu gestalten. Bausinger (1980a, S. 56) hat dies aus der Sicht der Volkskunde griffig die „ordnende Auseinandersetzung mit der Welt“ genannt.

Die Analyse von Formen und Mustern, also in unserem Fall von Textsorten, ist ein Weg zum Verstehen solcher ordnenden Auseinandersetzungen mit der Welt (bei Linke 2003, S. 45, heißt dies „Selbstdeutung und Weltdeutung einer Gesellschaft“). Anders gesagt: Auf diesem Weg wird deutlich, welche Möglichkeiten der praktischen wie reflexiven Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit im kommunikativen Bereich zur Verfügung stehen. Wer einen Text im Gebrauch verstehen will, muss den spezifischen ordnenden Zugriff kennen, der dessen Textsorte eigen ist. Er muss wissen, für welchen

<sup>7</sup> Textsorten und Gestaltungsformen behandle ich nicht, wie Hermanns es tut, als zwei getrennte Phänomene. Die Gestaltungsform ist neben dem typischen Inhalt und der Funktion ein unentbehrliches Charakteristikum jeder Textsorte.



Zweck diese Textsorte als „Instrument“ zur Verfügung steht. Das reicht von der praktischen werbenden und informierenden Funktion des Klappentextes über den spielerischen Umgang mit der Wirklichkeit in Textsorten wie Witz und Sponti-Spruch bis hin zu kultischen und religiösen Gattungen wie Segensspruch und Gebet.

## 2. Textsorten – kulturelle Entitäten

### 2.1 Textsorten als Artefakte und Instrumente sprachlich-kommunikativen Handelns

Der Hintergrund für meinen linguistisch orientierten Kulturbegriff ist die Überlegung, dass Sprache nichts Starres und nichts unabhängig von uns Vorhandenes ist, sondern dass die Mitglieder einer Sprach- und Kulturgemeinschaft ihre Sprache im Gebrauch gemeinsam hervorbringen und verändern, immer im Bezug auf ihre Lebenspraxis und immer auf diese zurückwirkend.<sup>8</sup> Mit dem Volkskundler Korff (1989, S. 18) heißt das kurz und bündig: „Kultur ist [...] ein Prozess, den der Mensch ebenso vermittelt, wie der Mensch dadurch vermittelt wird.“ Der Bezug des Prozesses „Kultur“ auf das *sprachliche Handeln* wird von Feilke hergestellt:

„Da die Kontexte unseres Sprach-Handelns [...] in verschiedener Hinsicht fraglos kulturell geprägt sind, müssen auch Kultur, Kommunikation und Sprache aufs Engste zusammenhängen, und zwar nicht irgendwie, sondern durch das Sprechen und die in ihm hervorgebrachten Ordnungen selbst.“ (Feilke 1998, S. 173)

Ob es sich nun um den Begriff der *Ordnungen* bei Feilke (1998) oder den der *Orientierungsmuster* bei Antos/Pogner (2003), der *Formen und Muster des Sprachgebrauchs* bei Linke (2003), des *umfassenden Orientierungssystems sprachlicher und nichtsprachlicher Zeichen* bei Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (1999) oder des *Orientierungsrahmens* bei Günthner (2000) handelt – alle diese Begriffe lassen sich auf die Erscheinung der Textsorten übertragen, die wir mit Adamzik (1995) auch als *Routinen* unseres Handelns bezeichnen können.

Bereits die Tatsache, dass Textsorten existieren, also das Faktum, dass Gemeinschaften über Textsorten als Mittel ihres Handelns verfügen, ist ein kulturelles Phänomen. Jedenfalls dann, wenn man sich auf ein Kulturkonzept bezieht, welches Kultur als Erscheinung des Alltags betrachtet. Diese Auffassung findet man von verschiedenen theoretischen Ansätzen her entwickelt: in der Soziologie z.B. bei Ahlheit (1985), in der Wissenssoziologie bei Bergmann/Luckmann (1993), in der Kulturwissenschaft bei Aleida Assmann (1991), in der Volkskunde bei Bausinger (1980a) und Korff (1989), in der Sprachwissenschaft bei Coulmas (1979), Hymes (1979) und anderen, vor

<sup>8</sup> Nach Bausinger (1980b, S. 59 f.) ist „Kultur [...] nicht nur eine Vorgegebenheit, sondern auch das Ergebnis von gesellschaftlichen Akten eines jeden Einzelnen, die ihrerseits kulturbestimmt sind.“

allem aber im Konzept der *kommunikativen Gattungen* bei Berger/Luckmann (1993) und Günthner (2000). Kern dieser Ansätze ist jeweils, dass die Routinen, die Mitglieder einer Kulturgemeinschaft hervorgebracht haben, um miteinander leben und handeln zu können, an der Konstitution von Kultur beteiligt sind. Textsorten haben also einen grundsätzlichen kulturellen Status.

Die Alltagsvorstellung, auf die ich mich hier beziehe und die noch zu erklären ist, soll nun nicht aus einer der nahe liegenden und geläufigen wertenden Dichotomien wie *hoch* und *niedrig* abgeleitet werden, sie soll vielmehr im Sinne von Goffman (1993) als der nicht zur Disposition stehende, sondern unproblematisierte, unhinterfragte Rahmen für alles Handeln verstanden werden. Bezogen auf den Alltag heißt das bei Ahlheit (1985, S. 10):

„Die ‚Alltagswelt‘ ist offenbar kein hermetisches Gebilde, das sich räumlich oder zeitlich von vergleichbaren Konstrukten abgrenzen ließe. Es gibt keine ‚Sonntagswelt‘. Vielmehr handelt es sich um ein Repertoire an Wissens-, Deutungs- und Handlungsstrukturen, die als unbefragte und selbstverständliche Ressourcen von Individuen in alltäglichen Situationen jeweils aktualisiert werden.“

Übersetzt man *Alltag*, was diese Beschreibung ermöglicht, durch Ausdrücke wie *Wirklichkeit*, *Lebenswelt* oder *ordnende Zugriffe auf die Welt*, wird schnell deutlich, dass es nicht um die Entgegensetzung von Hochkultur und Subkultur, von Festtag und Alltag, von engem und weitem Kulturbegriff (vgl. aus der Sicht der Literaturwissenschaft Anderegg/Kunz 1999, S. 15 f.) gehen soll, sondern generell und wertfrei um *alle* Formen, die wir für unsere Lebensbewältigung entwickelt haben. Alle Formen sind Zugriffe auf die Welt – nur sind sie es auf je andere, aber jeweils berechnete Art. Die Folge ist, dass man z. B. literarische und nichtliterarische Texte, um den gravierendsten Fall zu nennen, nicht grundsätzlich als etwas völlig Verschiedenes betrachten muss, sondern dass sie beide zunächst einmal als Artefakte derselben Kultur denselben Status haben. Das heißt natürlich nicht, dass sie nicht auch auf ihre Spezifik hin untersucht und getrennt behandelt werden können und sollen und dass dabei nicht verschiedene ordnende Zugriffe auf die Welt konstatiert würden. Das Gedicht und die Erzählung z. B. ermöglichen einen *geistig ordnenden Zugriff*, den der mental-reflexiven emotiven Bewältigung von Lebenssituationen, der Klappentext und das Vorwort dienen einem *praktisch ordnenden Zugriff*, der Ermöglichung des Zugangs zum Buch. In beiden Fällen geht es aber um kulturelle Ausprägungen der Lebensbewältigung.

## 2.2 Textsortenwissen – der kulturbezogene Anteil

Textsorten sind musterhafte, prototypische Phänomene und bieten so Orientierung sowohl für das Textherstellen als auch für das Textverstehen (vgl. Adamzik 2004, S. 47). Die Muster, welche Klassen von Texten eigen sind, also z. B. das Muster eines Gutachtens, einer Textsorte mit relativ strengen Festlegungen, oder das ziemlich vage Muster des Klappentextes, bilden Möglichkeitsfelder, in denen es auf der einen Seite Vorgegebenes, Normatives, Er-

wartbares gibt. Das betrifft Inhalte, Funktionen und sprachliche Form. Bestimmte Signale auf der Textoberfläche müssen gegeben sein, damit man einen Text als Vertreter einer Textsorte erkennen kann oder damit man imstande ist, Abweichungen vom Muster dieser Textsorte zu erfassen. Auf der anderen Seite aber gibt es auch Freiräume, die jeweils individuell zu füllen sind (Fix 2000a, 2000b). Das Gutachten z.B. fordert einerseits inhaltlich Bestimmtes, nämlich die Stellungnahme zu einer Person oder zu einem Projekt, es lässt eine sachliche Beschreibung mit wertender Schlussfolgerung erwarten und die dadurch bedingten sprachlichen Routinen. Auf der anderen Seite aber lässt es Freiräume bei der Ausführung hinsichtlich der Einzelheiten von Wortwahl und Syntax, der Informationsstrukturierung, der Art der Gedankenentwicklung und des Textumfangs. Individualstilistische Ausprägungen sind durchaus möglich, ja gar nicht vermeidbar.

Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen *Textsorte* ist das Wissen um deren grundsätzlichen kulturellen Status. Im konkreten Fall der Beschäftigung mit einer bestimmten Textsorte hat man zusätzlich deren einzelkulturelle Spezifik zur Kenntnis zu nehmen. Die *Textsorte an sich*

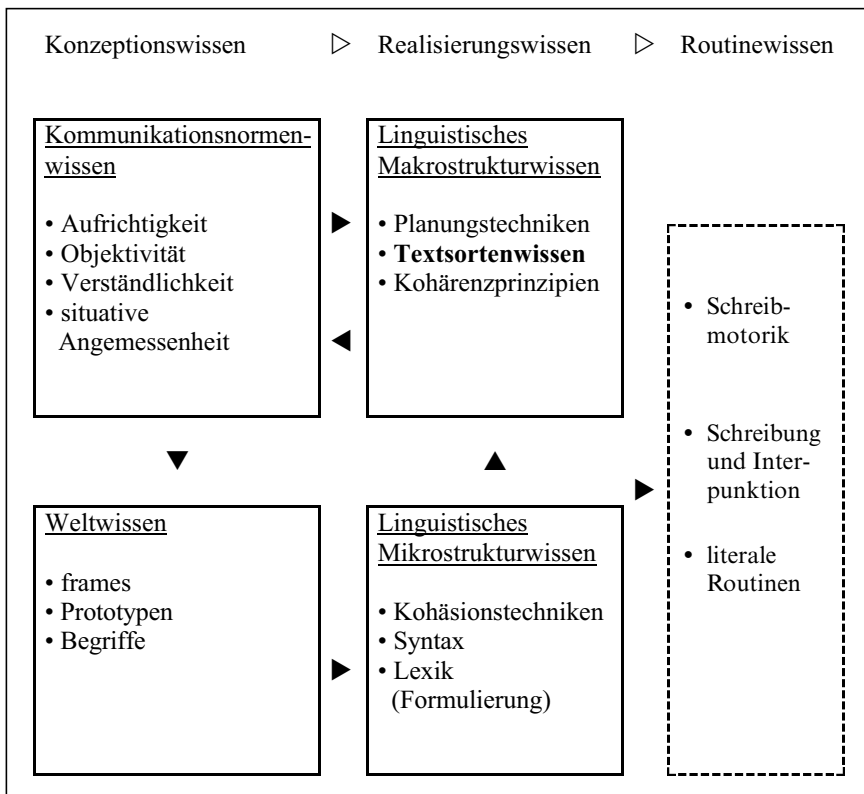


Abb. 1: Kognitives Modell von Wissenskomponenten (nach Feilke/Augst 1989, S. 302)

existiert nur auf der Metaebene, beim Sprechen *über* Texte. In der Realität des Sprechens *mithilfe* von Texten gibt es immer nur spezifische, von einer oder auch von mehreren Kulturen geprägte Textsorten. Diese zu kennen heißt also über bestimmte Wissensbestände zu verfügen, die für die Produktion und Rezeption von Texten dieser Textsorten gelten und die sich als Textsortenwissen zusammenfassen lassen. Feilke/Augst (1989, S. 301 f.) haben mit Blick auf den Schriftspracherwerb ein Wissensmodell vorgestellt, das einen Überblick vermittelt über die „Ebenen der Organisation des Wissens“ (Abb. 1).

Textsortenwissen wird im Schema als ein Wissensbestand unter vielen betrachtet. Wenn es nun so ist, dass Textmuster Schnittmengen der für die jeweilige Textsorte spezifischen Wissensbestände sind, dann ist es möglich, das beschriebene kognitive Modell versuchsweise umzustülpen. Der Kasten Textsortenwissen wird aus dem Schema herausgenommen und gedanklich wie graphisch ausgeweitet. In ihn werden alle Wissensbestände eingefügt, die Feilke und Augst generell anführen, dabei aber immer in den Ausschnitten, die für die jeweilige Textsorte zutreffen. Nun bildet das Textmuster den Rahmen aller für diese Textsorte geltenden Wissensbestände (das Schema wurde bereits 1997 auf einer Tagung in Ljubljana vorgestellt; vgl. Fix 1998) (Abb. 2).

Das zweite Schema erlaubt bzw. erfordert eine textsortenbezogene Auffüllung. Nun dürfte, bezogen z. B. auf Werbetexte und politische Texte, im Feld des *Konzeptionswissens* nicht nur (oder gar nicht?) die Konversationsmaxime Aufrichtigkeit erscheinen, vielmehr müsste als ein spezifischer Wissensbestand gerade das Fehlen von Aufrichtigkeit oder das Spielen mit ihr angegeben sein. Im Bereich des Realisierungswissens könnte man die für die betreffende Textsorte typischen Planungstechniken, Kohärenzprinzipien und Lexik aufgezählt finden, unter Routinewissen wären z. B. typische Formeln verzeichnet. So ist es möglich, Textmuster nach Wissensbeständen zu beschreiben und diese zugleich zu ergänzen, wie es für das Kulturwissen geschehen ist.<sup>9</sup>

Das *Kulturwissen* umfasst im Bereich des *Konzeptionswissens* unter *Verhaltenssystemen* z. B.:

- Kenntnisse über Kultureme (Oksaar 1984): Angebrachtheit bzw. Nicht-angebrachtheit bestimmten kommunikativen Handelns: Soll ich handeln?
- Kenntnisse über textbezogene Behavioreme (ebd.): übliche Art der Ausführung des Handelns in einem bestimmten Textmuster: Wie soll ich handeln?

Unter *Wertsystemen* finden wir z. B.:

- Wissen über Traditionen einer Textsorte (Schlieben-Lange 1983, S. 28): das kulturelle Prestige von Texten und dessen Wandel.

<sup>9</sup> Es ist mir bewusst, dass man Kulturwissen zum Weltwissen rechnen könnte. Da ich es aber hervorheben möchte und da es Eigenständigkeit innerhalb des Weltwissens hat, habe ich ihm einen eigenen Kasten eingeräumt.

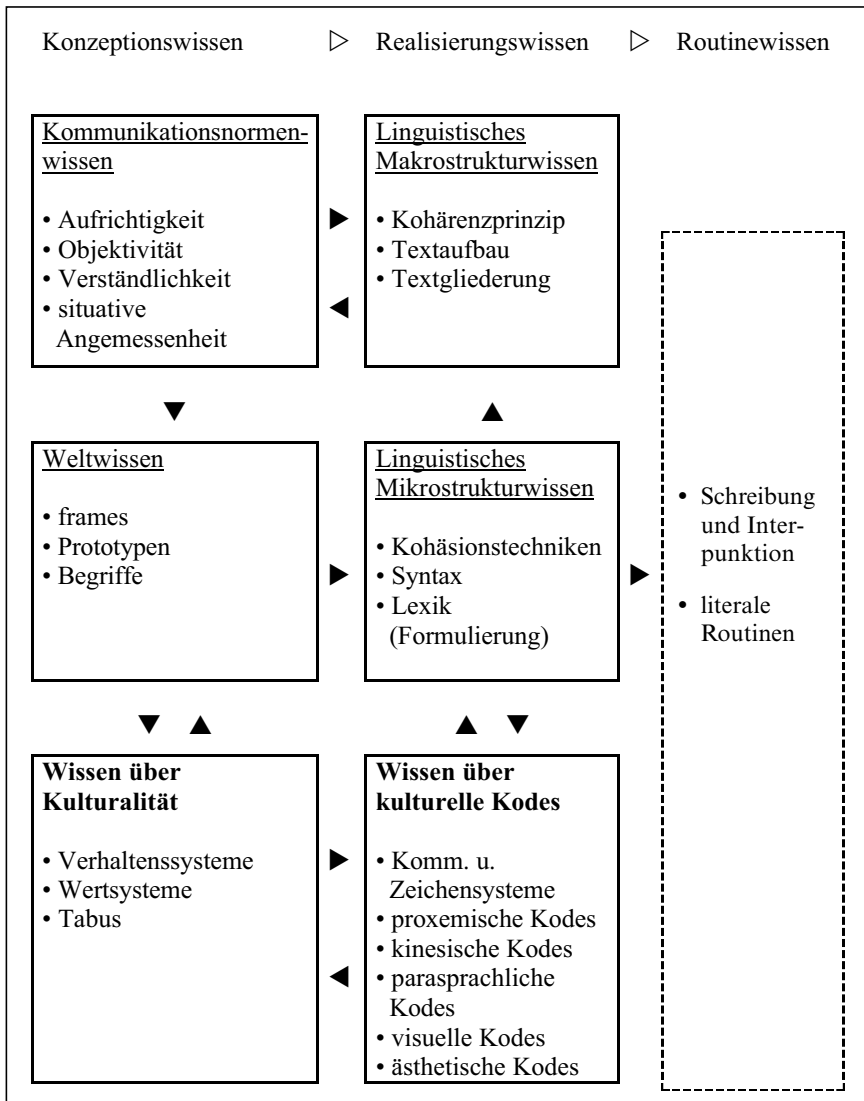


Abb. 2: Modell von Textsortenwissen

- Wissen über den Wert des Mediums: z. B. über die Auffassung von Mündlichkeit als „Defekt“ (ebd., S. 85).

Das *Kulturwissen* im Bereich des *Realisierungswissens* umfasst all die Zeichensysteme, die für die zur Rede stehenden Textsorten von Bedeutung sind. Das können neben der Sprache für das Schriftliche z. B. Typographie und Bildlichkeit und für das Mündliche u. a. Proxemik und Kinesik sein.

Im Bereich des *Routinewissens* geht es vor allem um die Kenntnis typischer literaler Routinen, die auf Textsorten hinweisen: *Es war einmal ...*, *Im Namen des Volkes ...*, *Gehet hin in Frieden*.

### 3. Das Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten

Was heißt nun *Verstehen* bezogen auf die Kulturspezifität von Texten? Um die Frage beantworten zu können, ist zunächst zu überlegen, wie Textverstehen schlechthin vor sich geht, wie Leser also „auf der Grundlage des sprachlichen Inputs eine satzübergreifende Bedeutungsstruktur aufbauen“ (Städtler 1998, S. 1091f.) und eine pragmatische Zuordnung vornehmen. Die Antwort gibt die kognitive Psychologie mit dem Hinweis auf den Einfluss, den „Vorwissen, Weltwissen und Erwartungen auf die Textverarbeitung“ (ebd.) haben. Es geht um die Vorstellung, dass es Orientierungsmuster – in unserem Fall Textmuster – und Erwartungen gibt, auf die man den konkreten Text beziehen kann, an denen man das in Rede stehende Textexemplar in seinen prototypischen Eigenschaften gleichsam messen kann, um es daraufhin seiner Textsorte zuzuordnen, womit schon ein Verstehensprozess vollzogen wäre (vgl. Schlieben-Lange 1983, S. 28).

Textrezeptionsprozesse sind immer relationale Prozesse, weil sie das neu Erfahrene, hier das aktuelle Textexemplar, zu dem schon Erfahrenen, der Menge aller von einem Individuum bereits produzierten und rezipierten Texte, in Beziehung setzen. Das heißt, ohne Textmusterwissen gäbe es kein vollständiges Verstehen von Texten. Die pragmatisch-soziale Dimension fiel weg und damit die „Finalität“ der Texte (Schlieben-Lange 1983, S. 28).

Die Rezeptionsprozesse verlaufen dabei keinesfalls analog zu den Abläufen der Textproduktion: Planung, Ideation, Entwicklung und grammatischer Synthese, wie de Beaugrande und Dressler (1981, S. 46) es in Anlehnung an die Redeteile der Rhetorik voraussetzen. Die Rezeptionsprozesse sind vielmehr eigenständig. Zu nennen sind z. B.: das Wahrnehmen der Textoberfläche, das Zuordnen von Wahrnehmungen zu vorgegebenem Musterhaften, das Herausfinden des Intendierten, das Bestätigtfinden oder Enttäuschtfinden von Erwartungen und das Verarbeiten von Überraschungen. Die Menge der auf diese Weise erfahrenen Texte verdichtet sich zum (mehr oder weniger sicheren) prototypischen Wissen über ein Textmuster. *Prototypisch* ist im schon beschriebenen Sinne gemeint; von Adamzik (2004, S. 47 f.) wird es auf den Nenner gebracht, ein *typischer* Vertreter der Kategorie, ein *gutes* Beispiel zu sein.

Auch die Erfahrungen, die sich auf die kulturellen Besonderheiten einer Textsorte beziehen, schlagen sich in den Wissenssystemen und Erwartungen einer Kommunikations- und Kulturgemeinschaft nieder. Wir finden sie ebenfalls in komprimierter Form im Textmusterwissen wieder. Erinnerung sei an Abb. 2, wo unter Konzeptionswissen Verhaltenssysteme, Wertsysteme, Tabus aufgeführt werden und unter Realisierungswissen kulturelle Codes. Wie stellt man aber nun genau den Bezug zwischen dem Erwarteten und dem realen

Text her? Es sind zwei Verfahren, die eingesetzt werden und die mit den alltagssprachlichen Ausdrücken *einordnen* und *zuordnen* bezeichnet werden sollen.

Beim *Einordnen* geht es darum, die Zugehörigkeit einer Textsorte zu kulturellen Hintergründen und Traditionen zu erkennen, also die Einbettung in einen möglicherweise großen kulturellen Kontext vorzunehmen, wie ihn z. B. das Buch- und Verlagswesen darstellt. Dieser Prozess wird sicher selten vollzogen, nämlich nur dann, wenn jemand an einen Text reflektierend herangeht. Gemeint ist streng genommen ein wissenschaftliches Vorgehen, z. B. das der Literaturwissenschaft oder der kulturwissenschaftlich orientierten Sprachwissenschaft. Zu deren Arbeitsprinzipien gehört es, Texte, die andere aus lebenspraktischen Gründen lesen, z. B. des Vergnügens oder des Erkenntnisgewinns wegen (unter dem Aspekt ihrer *praktischen Finalität*; Schlieben-Lange 1983), auf der Metaebene der kulturellen „Hintergründe“ reflektierend aufzunehmen. Meine Darlegungen zur Problematik des Klappentextes sind ein Beispiel dafür. Bei de Beaugrande und Dressler (1981, S. 47) ist davon die Rede, dass die „Abschluss-Schwellen“, an denen „das Verständnis und die Integrierung des Textes als befriedigend erachtet werden“, verschieden hoch liegen. Auch sie nennen professionelle Literaturkritiker und Sprachwissenschaftler als Beispiele für Personen, die für eine solche Rezeptionshaltung in Frage kommen.

*Zuordnen* dagegen ist der begrenztere, aber alltägliche Vorgang des Zurückführens von Textexemplaren auf eine Textsorte, in unseren Beispieltexten auf die Textsorte *Klappentext*, also das Herstellen einer type-token-Relation. Man bezieht sich bei diesem Vorgang vor allem auf zwei „Typen des verstehensrelevanten Wissens“<sup>10</sup>, wie sie Busse (1992, S. 156f.) vorgestellt hat, nämlich auf „Wissen über Vertextungsmuster“ und „Wissen über alltagspraktische Handlungs- und Lebensformen“, auf scenes, skripts bzw. frames.

Der Bezug vom Text zu dem in Betracht kommenden verstehensrelevanten Wissen wird indirekt hergestellt, indem mit dem Erkennen und Nennen von Textsorten auch geronnenes Kulturwissen, das in den Textsorten steckt, mit aufgerufen ist. So wird mit dem Ansprechen der Textsorte *Klappentext* die Tradition des Buch- und Verlagswesens zwar nicht explizit benannt, sie ist aber ausschnittsweise Teil des Textmusterwissens. Zum Verhaltenssystem (s. Abb. 2) gehört das Wissen darüber, dass Bücher Textbeigaben dieser Art zu bekommen pflegen; zum Wertsystem gehört das Aufrechterhalten verlegerischer Traditionen, auch was den Charakter und die sprachliche Qualität der Textsorten angeht; zu den visuellen Zeichen gehört z. B. das Textformat, zum sprachlichen Kode gehört die Verwendung normalsprachlichen oder gehobenen Wortschatzes.

<sup>10</sup> Bei einem handlungsbezogenen Textbegriff könnte man die Typen auch zusammenfassen.

Interessanterweise kann dieser zuordnende Verstehensprozess von sehr verschiedenen Elementen des Textmusterwissens in Gang gesetzt und damit in eine bestimmte Richtung, auf eine bestimmte Textsorte hin geleitet werden. Schlieben-Lange (1983, S.28) spricht davon, dass bereits die Formel *es war einmal* eine solche indizierende Funktion für das Märchen ausüben kann. Wenn sie Recht hat, wovon wir ausgehen können, wirkt hier ein Element des Routinewissens allein schon rezeptionslenkend. Ähnlich eindeutig wirken die bereits genannten Formeln *im Namen des Volkes* oder *gehet hin in Frieden*, die ganze Diskursbereiche (Gerichtsverhandlung und Gottesdienst) indizieren. Häufiger jedoch wird die lenkende Wirkung durch Elemente der verwendeten Kodes erreicht (wie der typische Wortschatz des Märchens) oder durch den Bezug auf einen bestimmten Wissensrahmen (wie die Zaubervwelt als Rahmen des Märchens). Eine solche Weichenfunktion nun wird im Fall des Klappentextes – sicher ein seltenerer Fall – vom Ort und dem dadurch bestimmten Format des Textes übernommen. Noch ein Grund mehr, den Ort der Publikation als textsortenkonstitutiv anzusehen. Weiteres verstehensrelevantes Wissen über die zur Rede stehende Textsorte wird durch diese Signale jeweils aktiviert und für das Verstehen genutzt.

#### 4. Inter-Relationen: Probleme und Fragen

Im Charakter des Kulturellen liegt es, sich vereinzelter Betrachtung zu entziehen, d. h., eine einzeldisziplinäre Betrachtung wäre ebenso wenig ausreichend wie eine, die sich auf einzelne, aus einem Kontext herausgegriffene Gegenstände bezieht. Wenn Kultur „soziale Konstruktion“ (Antos/Pogner 2003, S. 396) ist, so ist sie Hervorbringung aller Bereiche unserer Wirklichkeit und wird demzufolge von allen Disziplinen, die diese Wirklichkeit untersuchen, betrachtet – und dies zwangsläufig in Beziehungen, die über einen einzelnen Bereich hinausgehen. Sowohl der interdisziplinäre Ansatz als auch die Untersuchung interkultureller, intermedialer und intertextueller Beziehungen sind Charakteristika kulturanalytischer Herangehensweise.

##### 4.1 Interdisziplinarität

Verschiedene Disziplinen, die sich mit kulturellen Artefakten, speziell den sprachlichen, befassen, sind schon erwähnt worden, so auch die Literaturwissenschaft. Sie hat in den letzten Jahrzehnten, was das Phänomen Text betrifft, durchaus inter- bzw. überdisziplinäre Berührungspunkte gezeigt, die aber zu keiner beständigen Zusammenarbeit geführt haben. So hat Jauß (1972) hervorgehoben, dass Gattungen grundsätzlich Zugriffe auf die Welt sind. Belkes (1973) Interesse galt den literarischen Gebrauchsformen, Texten, die wie Essay und Brief zwischen Literatur und Alltag stehen und ein Vermitteln zwischen linguistischem und literaturwissenschaftlichem Herangehen fordern. In diesen Kontext gehört auch die Frage, ob der Klappentext unter Umständen literarische, z. B. essayistische Ansprüche erheben kann. Bei Text (1a) ist



das der Fall, wie man mit einer Stilanalyse schnell zeigen könnte. Man bekommt also mit der Textsorte *Klappentext* unvermeidlich Gattungsprobleme, einschließlich der Abgrenzung zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten in den Blick. Bei Siegfried J. Schmidt (1989) ist es die Beschreibung des *Sozialsystems Literatur*, die Bezüge erlaubt. Im Falle des Klappentextes haben wir, um ihn in seiner Funktion zu verstehen, nicht die Rolle des *Produzenten* allein zu erfassen, wie wir das bei Texten ja zu tun gewöhnt sind und in Kommunikationsmodellen vorfinden, sondern wir müssen zudem die Rolle des *Vermittlers* betrachten, d. h. des Verlegers (Schmidt 1989, S. 20). Der Verleger ist in ein bestimmtes Handlungsgefüge eingebettet, er übernimmt eine sehr ausdifferenzierte und institutionalisierte Handlungsrolle, die auch die Buchtexte betrifft. Er beeinflusst die Gestaltung des Klappentextes, was Intention und Form angeht (zumindest kann er das tun), und es ist denkbar, dass der Text aus seiner Hand, zumindest aus seinem Lektorat stammt. Das weiß der Rezipient und bezieht es, wenn auch meist unreflektiert, in seine Rezeption ein.<sup>11</sup>

## 4.2 Interkulturalität

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Eigenschaft eines Artefakts, Produkt einer Kultur zu sein, den Kulturvergleich mit sich bringt. Kulturalität realisiert sich immer in Gemeinschaften und in für die jeweilige Gemeinschaft spezifischer Weise. So bietet sich der Vergleich zwischen kulturellen Artefakten – z. B. Textsorten – an, bei denen man Übereinstimmungen voraussetzt, aber auch Abweichungen erwartet, die z. B. die Ausführung der Textsorte betreffen. Wie die einschlägige Literatur, z. B. das Handbuch „Interkulturelle Germanistik“, zeigt, ist der interkulturelle Vergleich ein viel, wenn auch nicht systematisch bearbeitetes Feld, und die verglichenen Kulturen sind oft eher zufällig als begründet gewählt worden. Für eine vergleichende Betrachtung nun ist die Frage relevant, welche und wie viel Gemeinsamkeiten bei je spezifischen einzelkulturellen Abwandlungen vorhanden sein müssen, damit man Texte als einer Textsorte zugehörig betrachten kann. Sind die von Genette beschriebenen Texte in ihren Funktionen mit dem deutschen *Klappentext* wirklich zu vergleichen? Genette beschreibt den Waschzettel als „kurze[n] Text [...], der durch ein Resümee oder jedes andere Mittel auf meistens lobende Weise das Werk beschreibt“ (1989, S. 103)<sup>12</sup>, wobei sich der Ort in der wechselnden Geschichte dieser Textsorte von dem des deutschen Klappentextes unterscheidet. Die in einige Buchexemplare eingehaftete Mitteilung an die Presse (*außertextueller Epitext*) wird später zur eingelegten Beilage für die

<sup>11</sup> Ähnliches, wenn auch allgemeiner, findet man in Busses Wissenstyp „(Erfahrungs)Wissen über den Textproduzenten“ (1992, S. 156) aus der Perspektive der explikativen Semantik dargestellt.

<sup>12</sup> Auch als „gedruckte Beilage mit Angaben über das Werk, die in die Exemplare für die Kritiker eingehaftet wird“ (ebd.).

Kritik (*flüchtiger Peritext*) und schließlich zum dauerhaften, an das Publikum gerichteten Text (*dauerhafter Peritext*) auf der vierten Umschlagseite.

Die Frage der Autorschaft stellt sich offensichtlich nachdrücklicher als bei deutschen Klappentexten: Von signierten Waschzetteln – in der ersten oder dritten Person geschrieben, teils mit Titeln versehen – ist ebenso die Rede wie von nicht signierten, deren Produzent der Verleger ist und die eventuell vom Autor redigiert, aber nicht von ihm verantwortet werden (ebd., S. 105). Sind die deutsche und die französische Mitteilung an die Leser mit ihren verschiedenen Geschichten und unterschiedlichen Ausprägungen dieselbe Textsorte? Und wie ordnet sich das in kulturelle Prozesse ein bzw. was trägt es zum Verstehen der Kultur bei? Die Realisierungen von einzelkulturell geprägten Textsorten können sich in sehr verschiedenen Einzelaspekten unterscheiden: z. B. im Stil, in der Art der Themenentfaltung und Argumentationsweise und anderem, schließlich sogar in der Frage, wer die Textsorte realisieren („benutzen“) darf. Pérennec (2001) weist darauf hin, dass Sprachglossen in Frankreich nur von Fachleuten, nicht von Journalisten verfasst sein dürfen.

### 4.3 Intermedialität und Historizität

Kulturelle Entwicklungen inner- und überkultureller Art hängen, wie wir wissen, grundsätzlich von der Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen ab. In einigen Fällen, gerade in aktuellen, sind sie stark von der Entwicklung der Medien geprägt. Auf die gesellschaftlich bedingten „Lebensläufe“ von Textsorten will ich nur kurz mit dem Hinweis auf die schon erwähnte Geschichte des Klappentextes eingehen, der, hervorgebracht durch technische Entwicklungen, durch neuere technische Entwicklungen seine Existenz wieder verliert. Eine Veränderung, die man medienbedingt nennen kann, wenn man „Medium“ hier mit Holly (2000, S. 86) auf die technischen Hilfsmittel der Kommunikation bezieht, nicht auf Codes, Institutionen und anderes. Im Sinne dieses technologischen Medienbegriffs wird man auch über die Fortexistenz von Textsorten bei Medienwechsel nachdenken müssen. Entspricht z. B. das so genannte elektronische Gästebuch dem, was wir alltagssprachlich mit Gästebuch meinen? Wie viele und welche durch den Medienwechsel bedingten Veränderungen sind zugelassen, ohne dass der Textsortencharakter verloren ginge? Wir finden Texte im Internet, die in der Hinsicht dem Klappentext und auch der Rezension entsprechen, dass sie über ein künstlerisches Artefakt informieren und sich vielleicht auch Rezension nennen. An diesen Texten lässt sich der kulturelle und in der Folge auch der sprachliche Unterschied zur „Papiertextsorte“ gut erkennen. Er besteht entscheidend darin, dass die Verfasser nicht mehr an das *Sozialsystem Literatur* gebunden sind. Es braucht keinen *Vermittler* im Sinne des Schmidtschen Sozialsystems mehr, sondern jeder kann Texte dieser Art schreiben. Die kontrollierende und möglicherweise qualitätssichernde Funktion des Literaturvermittlers entfällt. Untersuchungen könnten zeigen, dass sich die herkömmliche Textsorte auf

diese Weise auflöst, weil die konstituierenden Bedingungen, falls es solche sind, nicht mehr beachtet werden. Das wäre z. B. dann der Fall, wenn eine gut begründete und belegte Wertung fehlte.

#### 4.4 Intertextualität

Kultur realisiert sich in Vernetzung, nicht in voneinander unabhängigen Artefakten. So begibt sich die Sprachwissenschaft zweifellos auf ein kulturelles Feld, wenn sie sich mit intertextuellen bzw. diskurshaften Beziehungen bestimmter Kommunikationsbereiche wie z. B. des Buch- und Verlagswesens befasst. Sie hat damit die Grenzen einer rein sprachbetrachtenden Linguistik weit überschritten: Usuelle Vernetzungen von Textsorten sind kulturelle Hervorbringungen, und Beziehungen zwischen Einzeltexten herzustellen ist eine Kulturtechnik. Wie wir dabei verfahren, ist kulturell geregelt.

Von den vielen Möglichkeiten, auf die Kulturalität intertextueller Beziehungen einzugehen, wähle ich abschließend zwei: Musterbezogenheit und Autorschaft. Zur Musterbezogenheit scheint nicht viel zu sagen zu sein. Es geht darum, dass ein Textexemplar immer dem Muster der Textsorte, zu der es gehört, folgt. Nur indem der Klappentext aussieht, wie ein Klappentext auszusehen pflegt, ist er ein Exemplar dieser Klasse. Diese scheinbare Selbstverständlichkeit, wenn nicht Banalität, hört auf, selbstverständlich bzw. uninteressant zu sein, wenn man überlegt, dass die Umsetzung eines Textmusters auch mit Abwandlungen und Brüchen erfolgen kann: Wir kennen den Werbetext im Kontaktanzeigenstil, die politische Anklage als Todesanzeige, den Wetterbericht als Gedicht. Nur wenn man seine Textmusterkenntnis aktiviert, ist das einordnende Verstehen eines solchen Textes möglich. Das Verstehen ist weiter auch davon abhängig, dass man das Verfahren des Musterbrechens als Kulturtechnik kennt; also als „legale“ Möglichkeit, durch intendiertes Abweichen eine bestimmte Wirkung anzustreben. In der Regel ist es das Bemühen um Ästhetisierung, d.h. das Hervorheben aus der Menge von Textangeboten durch die Abweichung vom Gewohnten, auch in formaler Hinsicht.

Ein Problem kulturbedingter Text-Text-Beziehungen beim Klappentext ist die schon erwähnte Frage der Urheberschaft: Findet man im Klappentext Autor- oder Verlegervorrede oder eine Mischung aus beidem? Interessanterweise spielt in der deutschen Tradition des Klappentextes – soweit ich sehe – die Kulturtechnik des Nachweises von Urheberschaft eine eher geringe Rolle, anders als Genette es beobachtet hat. Denkbar und in manchen Fällen auch erkennbar ist, dass Klappentexte eine Montage aus Passagen eines Autortextes (z. B. aus dem Vorwort) und aus Hinzufügungen des Verlegers sind. Diese Montage wird als besonderer Fall referentieller Intertextualität wohl in der Regel unhinterfragt rezipiert. Soviel zur Intertextualität als Fall von Kulturalität.

Mit diesen Bemerkungen zu den so genannten Inter-Relationen am Beispiel des Klappentextes sollte sich der Kreis schließen. Von den Klappentexten sind

wir ausgegangen und bei ihnen nun wieder angekommen. Das Anliegen des Beitrags war, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass Textsorten sowohl Artefakte als auch Instrumente einer Kultur sind und dass unser Verstehen auch diese Sachverhalte *einordnend* und *zuordnend* berücksichtigt.

## Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus Publikationen.
- Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer.
- Ahlheit, Peter (1985): Alltag und Biographie. In: Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung. Bd. 4. Universität Bremen. S. 9–43.
- Anderegg, Johannes/Kunz, Edith Anna (Hg.) (1999): Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven. Bielefeld: Aisthesis.
- Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hg.) (1997): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: Niemeyer.
- Antos, Gerd/Pogner, Karl-Heinz (2003): Kultur- und domänengeprägtes Schreiben. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. S. 396–400.
- Assmann, Aleida (1991): Kultur als Lebenswelt und Monument. In: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt am Main: Fischer. S. 11–25.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.) (1998): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bausinger, Hermann (1980a): Formen der Volkspoesie. Berlin: Erich Schmidt.
- Bausinger, Hermann (1980b): Zur Problematik des Kulturbegriffs. In: Wierlacher, Alois (Hg.): Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. Bd. 1. München: Fink. S. 5–69
- Beaugrande, Robert-Alain de (1997): Textlinguistik: Zu neuen Ufern? In: Antos/Tietz (1997), S. 1–11.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Dressler, Wolfgang (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Belke, Horst (1973): Literarische Gebrauchsformen. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Berger, Peter. L./Luckmann, Thomas (1993): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1993): Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral. Entwurf eines Forschungsvorhabens. In: Arbeitspapiere des Projekts „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral: Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in informellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten“. Nr.1. Universität Konstanz.
- Busse, Dietrich (1992): Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Clark, Herbert H./Carlson, Thomas B. (1981): Context for Comprehension. In: Long, John/Baddeley, Alan (eds.): Attention and performance IX. Hillsdale/NJ: Erlbaum. S. 313–330.
- Coulmas, Florian (1979): Einleitung: Sprache und Kultur. In: Hymes 1979, S. 7–25.
- Feilke, Helmuth (1998): Kulturelle Ordnung, Sprachwahrnehmung und idiomatische Prä-

- gung. In: Köhnen, Ralph (Hg.): Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht. Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang. S. 171–183.
- Feilke, Helmuth/Augst, Gerhard (1989): Zur Ontogenese der Schreibkompetenz. In: Antos, Gerd/Krings, Hans P. (Hg.): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen: Niemeyer. S. 297–327.
- Fix, Ulla (1998): Die erklärende Kraft von Textsorten – Textsortenbeschreibungen als Zugang zu mehrfach strukturiertem – auch kulturellem – Wissen über Texte. In: *Linguistica* 38,1. Textsorten in der interkulturellen Kommunikation. Ljubljana, S. 15–27.
- Fix, Ulla (2000a): Wie wir mit Textsorten umgehen und sie ändern – die Textsorte als ordnender Zugriff auf die Welt. In: *Der Deutschunterricht* 52, Heft 3, S. 54–65.
- Fix, Ulla (2000b): Das Rätsel. Bestand und Wandel einer Textsorte. Oder: Warum sich die Textlinguistik als Querschnittsdisziplin verstehen kann. In: Barz, Irmhild/Fix, Ulla/Schröder, Marianne/Schuppener, Georg (Hg.): Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang. S. 183–210.
- Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hg.) (2001): Zur Kulturspezifität von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg.
- Földes, Csaba (2003): Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata. Universitätsverlag Veszprém. Wien: Edition Praesens.
- Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.) (1999): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York: de Gruyter.
- Genette, Gérard (1989): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Goffman, Erving (1993): Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gollhardt, Heinz (1966): Studien zum Klappentext. Dissertation Göttingen 1965. Sonderdruck aus: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Frankfurter Ausgabe. Nr. 78, 30.9.1966, S. 2101–2212.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer K. Ludwig (Hg.) (1988): Materialität der Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagskommunikation. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.
- Helfrich, Hede (2003): Kulturelle Aspekte der Sprachproduktion. In: Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie III: Sprache. Bd. 1: Sprachproduktion. Hrsg. von Theo Hermann und Joachim Grabowski. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe. S. 393–428.
- Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Wierlacher, Alois/Bogner, Andrea (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 363–373.
- Hiller, Helmut (1980): Wörterbuch des Buches. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Holly, Werner (2000): Was sind ‚Neue Medien‘ – was sollen ‚Neue Medien‘ sein? In: Voß, Günter/Holly, Werner/Boehnke, Klaus (Hg.): Neue Medien im Alltag. Opladen: Leske + Budrich.
- Holthuis, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. Tübingen: Stauffenburg.
- Hymes, Dell (1979): Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jauß, Hans Robert (1972): Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters. In: Gumbrecht, Hans Ulrich (Hg.): Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters. Bd. 1. Heidelberg: Winter. S. 107–138.

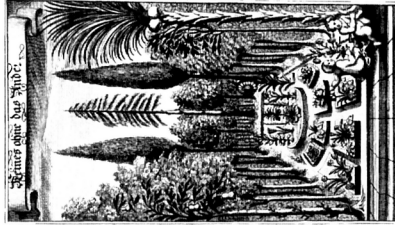
- Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): Textsorten: Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg. S. 31–44.
- Korff, Gottfried (1989): Kultur. In: Bausinger, Hermann/Jeggle, Utz et al. (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 17–80.
- Linke, Angelika (2003): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Henne, Helmut/Sitta, Horst/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Germanistische Linguistik Konturen eines Faches. Tübingen: Niemeyer. S. 25–65.
- Meyers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden (1981). Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut.
- Oksaar, Els (1984): Sprache, Gesellschaft und interkulturelle Verständigung. In: Kühlwein, Wolfgang (Hg.): Sprache, Kultur und Gesellschaft. Kongressberichte der 14. Jahrestagung der GAL e.V. Tübingen: Narr. S. 7–19.
- Pérennec, Marie-Hélène (2001): Die Sprachglosse beiderseits des Rheins: Kulturelle Unterschiede bei einem gemeinsamen Textmuster. In: Fix/Habscheid/Klein 2001, S. 147–158
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Rickheit, Gert (1995): Verstehen und Verständlichkeit von Sprache. In: Spillner, Bernd (Hg.): Sprache: Verstehen und Verständlichkeit. Kongressbeiträge zur 25. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e.V. Frankfurt am Main/Berlin/Bern: Lang. S. 15–30.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schnotz, Wolfgang (2000): Das Verstehen schriftlicher Texte als Prozess. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Berlin/New York: de Gruyter. S. 497–506.
- Schwarz-Friesel, Monika (2004): Kognitive Linguistik heute – Metaphernverstehen als Fallbeispiel. In: Deutsch als Fremdsprache 41, S. 83–89.
- Städtler, Thomas (1998): Lexikon der Psychologie. Stuttgart: Kröner.
- Warnke, Ingo (2001): Intrakulturell vs. interkulturell – Zur kulturellen Bedingtheit von Textmustern. In: Fix Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg. S. 241–254.
- Wilpert, Gero von (2001): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner.

## Anhang

stand“ der Welt und die zugleich stoische Meisterung des Lebens, die Schrecken des langen Krieges und die nie aufgegebene Friedenssehnsucht, aber auch das Gegen- und Ineinander von elementarem Glauben und kühnem Denken, von Orthodoxie und Ketzerei, Volksweisheit und Hermetismus, Rhetorik und Musik, von Gelehrtenpoesie und Volksdichtung. Das alles formuliert in einem Deutsch, das erst auf dem Wege war, eine Kunstsprache zu werden, das unter dem bildenden Formzwang lateinischer Humanistenpoesie, des Lateins als noch allmächtiger Sprache der Bildung überhaupt ebenso stand wie unter dem geheimen, nie zugegebenen Traditionsdruck jahrhundertalter Volks- und Kirchenliedichtung.

Eberhard Haufe

# Wir vergehn wie Rauch von starken Sünden



Das deutsche Gedicht als Kunstgedicht entstand nicht im aufklärer-klassischen 18., sondern im 17. Jahrhundert, das eines der dunkelsten und bewegtesten der deutschen Geschichte war. Alle seine späteren Entwicklungen sind ohne die poetischen Leistungen jenes Jahrhunderts nicht denkbar. Was damals allem Elend zum Trotz an fremdschönen Versen geschrieben wurde, spricht über alle Ferne hinweg uns heute lebendiger als vieles an was im deutschen Gedicht später gefolgt ist. Die großen Gegensätze und Spannungen, aus denen diese Dichtung ihr Gesicht empfing, sind uns wieder begreiflich, der eiseme Blick auf den Tod und die leidenschaftliche Hingabe an die Liebe, an das Geschlecht, aber auch an Freundschaft, und überschäumende Geselligkeit, das Leiden unter dem „Unbe-

## Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts

NSL

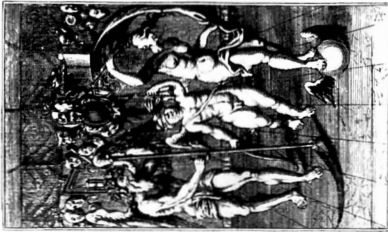
Schutzumschlag 1a und 1b: Wir vergehn wie Rauch von starken Winden. Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts. 2 Bde. Herausgegeben von Eberhard Haufe. Rütten & Loening. Berlin 1985

*Schutzumschlaggestaltung Hans Hellmuth*

dertwende, als die höfisch-  
barocke Stilmontion von der  
neuen, betont bürgerlich-ratio-  
nal-frühaufklärerischen Sprache  
endgültig überholt wird.

Die Anordnung der Gedichte ver-  
fährt im wesentlichen chronolo-  
gisch-historisch. Sie richtet sich in  
der Regel nach dem Erschei-  
nungsjahr des frühesten zitierten  
Gedichtbandes des jeweiligen  
Poeten. – Soviel aus der editori-  
schen Notiz der Sammlung, die  
Auskunft gibt über Konzeption,  
Auswahl, Anordnung, Text-  
grundlage und -behandlung sowie  
Kommentierung dieser reprä-  
sentativen Anthologie, in der  
mehr als zweihundert Autoren –  
namhafte, weniger bekannte,  
neuentdeckte und anonym geblie-  
bene Dichter – versammelt sind.  
Sie alle, im Ensemble gesehen,  
offenbaren in ihrem lyrischen  
Werk Formenvielfalt und Themen-  
reichtum, den das Jahrhundert  
des Dreißigjährigen Krieges  
kaum vermuten läßt.

# Wir vergehn wie Rauch von starken Sünden



2

„Die vorliegende Anthologie ver-  
steht sich als eine repräsentative  
Sammlung deutscher Gedichte  
des 17. Jahrhunderts, die nach  
der gemeinsamen Intention von  
Verlag und Herausgeber einen  
größeren Leserkreis erreichen  
will. Sie dokumentiert die Ent-  
stehung und Entwicklung des  
deutschen Kunstgedichts aus der  
Tradition der europäischen  
Renaissancepoesie in ihren cha-  
rakteristischen Themen und For-  
men, einschließlich der älteren  
Traditionen des Volks- und Kir-  
chenliedes und der im letzten  
Viertel des 16. Jahrhunderts ein-  
setzenden Sonderentwicklung  
des sogenannten Gesellschafts-  
liedes. Ausgeschlossen bleibt die  
thematisch und poetisch gewich-  
tige, vor allem in der ersten Hälfte  
des 17. Jahrhunderts noch zahl-  
reiche lateinische Dichtung deut-  
scher Autoren. Während die An-  
thologie mit einigen Textproben  
vor 1600 einsetzt, schließt sie  
ziemlich genau mit der Jahrhun-

## Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts

X&S



# Thomas Städtler Lexikon der Psychologie

LEXIKON  
DER  
PSYCHOLOGIE

Vom Wörterbuch zum Studien- und Arbeitsbuch  
Der Leser findet in diesem Lexikon die Wissensszenz aus einer Fülle psychologischer Lehrbücher, Monographien, Reviews und Aufsätze. Die Bedeutungswert auf die Darstellung von Zusammenhängen gelegt wurde, ist eine Erarbeitung ganzer Stoffgebiete möglich. Baumartig sind die Begriffe und ihre Beziehungen geordnet, was leichtes Erarbeiten und Einprägen erleichtert. Unter Weglassung formaler und methodischer Details wird der Stoff in konzentrierter Form präsentiert. Das Studienbuch und Repetitorium für Prüfungsvorbereitungen gut zu verwenden. Auf den genannten Schwerpunkten deckt es den Stoff des Grundlagen- bis Postgraduiertenstudiums vollständig ab.

**Zielgruppen:**  
- Psychologiestudenten, Psychologen, psychologisch interessierte Laien  
- Angehörige aller Berufe und Wissenschaften, die den Menschen zum Thema haben: Lehrer, Pädagogen, Sprach- und Neurowissenschaftler, Soziologen, Mediziner, Psychiater  
- Wegen der besonderen Schwerpunktsetzungen speziell auch Philosophen bzw. philosophisch interessierte und Kognitionswissenschaftler.

Thomas Städtler, Diplompsychologe, geb. 1955, Studium der Psychologie und Philosophie in Würzburg von 1974 bis 1981. Danach Arbeit in mehreren Kinderkliniken, als Psychotherapeut und als Berater im Unternehmensbereich und in der Werbung. Bücher zur Rechtschreibdidaktik und politischen Psychologie. Begründer der – Zweiten Würzburger Schule.

**Inhaltliche Besonderheiten**  
- Exkursen die die fundamentalen Entwicklungen und Umbrüche der wissenschaftlichen Psychologie seit den 60er Jahren umfassend aufgearbeitet und in eine Gesamtdarstellung psychologischer Begriffe integriert.

2. Der Schwerpunkt liegt auf den Begriffsfeldern der psychischen Grundfunktionen: Wahrnehmung, Kognition (Erkennen), Lernen, Gedächtnis, Wissen, Denken, Emotion, Ausdruck, Motivation und Handlung. Die weitere Sachverhalte und Bewegung werden stets in den Kontext kon ausführlich thematisiert.

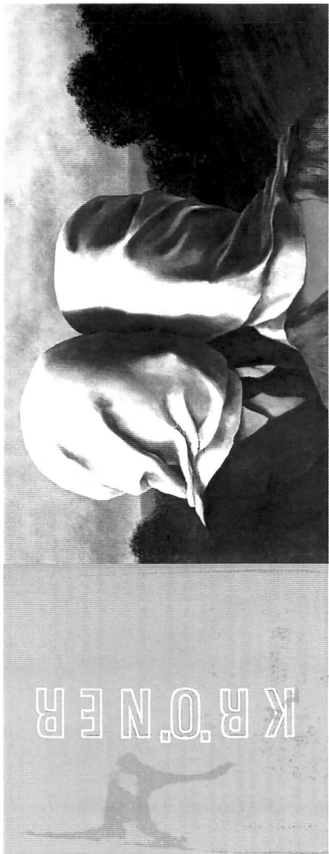
3. Berücksichtigt werden, das weiteren alle relevanten Ansätze der Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Sozialpsychologie. Andere Gebiete wie z.B. die klinische, pädagogische oder physiologische Psychologie werden in Überblicksartikeln dargestellt.

4. Die kognitive Psychologie als wichtigster Forschungsstrang der modernen Psychologie wird bei der Darstellung aller genannten Gebiete besonders ausführlich berücksichtigt.

5. Großer Wert wird auf die Darstellung der grundlegenden psychologischen Schulen und Richtungen gelegt. Auch die jeweiligen Grundprobleme und Debatten werden deutlich und ausgehend und wo immer sinnvoll, in eigenen Artikeln dargestellt. Zentral ist auch die Darstellung historischer Wurzeln und Zusammenhänge der Begriffe.

Unschuldig, unter Verwendung von R. Magritte, Les Amants (Die Liebenden).

**ALFRED KRÖNER VERLAG**  
Gesamtverzeichnis auf der Innenseite



Kröner

357

Schutzumschlag 2: Thomas Städtler: Lexikon der Psychologie. Wörterbuch. Handbuch. Studienbuch.  
Alfred Kröner Verlag. Stuttgart 1998